

Lesereisen Tagebuch



Podsdam *Die Paste* 19.09.12

Die Lesung findet in der *Paste* im Garten statt. *Die Paste* ist ein sehr schönes Hausprojekt mit 10 Leuten plus Kinder und Hunde. Ich bin ein bisschen neidisch, weil alles so sauber und liebevoll gepflegt aussieht und ich, wenn ich auf dem Sprengel bleiben will, mein Leben im Dreck fristen muss.

Zur Veranstaltung kommen etwa 25 Leute. Die Leinwand für meine Bilder ist eine total zerknitterte Plastikplane mit einem Riss. Die Fotos sind kaum zu erkennen. Die Lesung selber ist ein Sprung ins kalte Wasser. Ich fange an, – keine Reaktion, – ich lese weiter,- keine Reaktion. Pause. Sagt jetzt jemand etwas zu mir, wie er oder sie es findet? Ja,- jemand findet das Power Point Programm, das ich benutze ganz toll. Nicht meine Zusammenstellung, sondern OpenOfficeImpress.

Es ist schweinekalt! Sowohl ich als auch das Publikum frieren.

Ein seltsames Gefühl, sich so zu exponieren, sein Innerstes nach außen zu kehren, wenn vom Gegenüber absolut nichts kommt. Trotzdem, sage ich mir, ich muss immer mein Bestes geben und lese einfach mit so viel Betonung wie möglich weiter.

– Ist mein Buch nur für Leute mit lokalem Bezug interessant? – Habe ich die falschen Geschichten ausgesucht? – Kann man im Osten nicht mit der 68er Bewegung anfangen? – Haben die Leute harte

Punkergeschichten erwartet und nicht eine vermässelte Kindheit und Jugend mit Aknepickeln und Komplexen? Darüber kann ich mir noch weiter den Kopf zerbrechen, es ist aber sinnlos.

Auch nach der Lesung kein Wort zu mir über die Lesung. Der einzige anwesende Ex-Hannoveraner kauft ein Buch und – oh Wunder auch noch eine mir unbekannte Frau.

Berlin *Meuterei* 20.09.12

Die Lesung findet in der *Meuterei* statt. Sehr sympathischer Laden, aber leider eine Raucherkneipe.

Meine Bronchien sind nämlich total kaputt und ich kann verrauchte Räumlichkeiten nur schwer aushalten. Zum Glück hat mir mein Lungenarzt seit neusten ein Cortisonspray verschrieben und das hilft. Immer wenn ich anfangs die Raucher wegen ihres gemeinen Ausgrenzungs-Verhalten zu hassen, muss ich mich daran erinnern, dass ich selber mal eine von ihnen war und deswegen jetzt so krank bin.

Es sind etwa 25 Leute da. Gleich als ich anfangs zu lesen, ist klar, es macht Spaß. Das liegt sicher nicht zuletzt daran, dass einige *Spanier des Nordens* (Hannoveraner!) da sind, die für Stimmung sorgen. Aber die anderen findens auch gut und scheinen sich gut zu unterhalten. Für die Berliner habe ich extra ein Kapitel über meine Erlebnisse in Kreuzberg 1980 ausgesucht. Ich bekomme einen kleinen Schreck, als doch tatsächlich jemand zur Lesung kommt, der in dem Haus Lukauerstraße 3 gewohnt hat, wo ich damals zu Besuch war. Nach 32 Jahren. Eigentlich ist das ja nett – aber: Der weiß das doch alles besser und findet sicher, dass ich den totalen Scheiß verfasst habe. Zum Glück habe ich nie behauptet, die Wahrheit zu verkünden. Ich schreibe radikal subjektive Geschichte. Erzählungen. Nach der Lesung haut er gleich ab, er kann den Rauch nicht ertragen.

Ich bekomme viel Lob und Zuspruch und kann ein paar Bücher verkaufen. Sogar eine Frau, die sich in der deutschen Sprache nur mäßig Zuhause fühlt, ist ziemlich angetan und will auch ein Buch haben. Damit ist *die Paste* neutralisiert.

Für Leipzig und Dresden überlege ich nun, zwei kurze Kapitel aus meiner Kindheit rauszunehmen und durch harte Punkergeschichten zu ersetzen. Ich bereite alles vor und lasse mir das noch bis zum Schluss offen.

Leipzig *Zorofestival* 22.09.12

Als ich mittags am Zoro ankomme ist der ganze Hof übersät von *Crusties*. Straßenkötterdreads, Ochsenringe in der Nase, Tunnelohrstecker, Piercings, fettglänzenden kaputte Jeans, Patches mit Schriftzügen von *Doom* und *Concrete Sox*, Patronengürtel, Nieten und Army Stiefel. Ach – und nicht zu vergessen die Siebdrucke mit dem Elend der Welt. Kleine afrikanische Kinder, verzweifelt vor einer Landschaft zerstörter Natur.

– Endzeitgestalten –. Fast jeder, jede sieht genauso aus. Was bin ich froh, dass ich nicht mehr um die Aufnahme in so eine unheimliche coole Scene buhlen muss!

Ich kann *Crusties* nicht verstehen. Was ist die Botschaft dieser Uniformierung? Außenstehende könnten meinen es handele sich hier um ein Bekenntnis zur bittersten Armut. Unwahrscheinlich. Und die erste Frage, die ich jemanden stellen höre lautet dann auch: „Do you know where the cash machine is?“

Die Idee es könnte sich hier um eine radikale Absage an die Konsumgesellschaft handeln, muss man auch gleich verwerfen. Zwar werden von den meisten tierische Produkte boykottiert, aber

dafür sind alle nonstop am zechen, kiffen und Zigaretten rauchen. Keine Minute ohne Konsum. Die ersten liegen schon am späten Nachmittag mitten im Weg auf dem Pflaster.

Klar ist jedenfalls – diese Leute und ich, wir haben uns nichts zu sagen und sie werden nicht zur Lesung kommen.

Trotz des ersten Eindrucks fühle ich mich wohl auf dem Festival. Das liegt sicher auch an der Orga Crew und die Art und Weise, wie sie den Rahmen für Veranstaltungen geschaffen hat und auch für eine gewisse Grundstimmung sorgt. Alles ist so vorbereitet, dass man sich darauf verlassen kann, dass es läuft.

Die *Crusties* hängen zwar den ganzen Tag auf dem Platz, aber so nach und nach kommen immer mehr andere Leute dazu. Außerdem – so schlimm sind sie auch wieder nicht. Unverhohlener Sexismus z.B. ist bei ihnen eher nicht angesagt.

Zur Lesung kommen dann etwa 30 Leute (keine *Crusties*). Mein Computer spinnt rum, entschließt sich aber dann doch dazu zu funktionieren. Ich habe mein Lese Programm drastisch geändert und gekürzt. Sensiblere Kapitel habe ich rausgeschmissen und durch ein lustigeres ersetzt. Während des Lesens höre ich nicht viel vom Publikum. Hier und da mal ein verhaltenes Lachen. Hätte ich doch das Programm besser so gelassen? Außerdem finde ich, ich lese diesmal gar nicht gut. Ich habe das Gefühl, ich mache alles falsch. Wenn ich aber meinen Blick durch den Raum schweifen lasse, so sehe ich, alle hören konzentriert zu und sehen zufrieden aus.

Am Ende gibt es noch Applaus. Einige kommen noch vorbei, um mir zu sagen, dass sie es gut fanden und oder kaufen sogar ein Buch. Bücher verkaufen ist wirklich sehr mühsam! Ich wollte es ja zuerst nicht glauben.

Schließlich kann ich am nächsten Tag noch ein paar Bücher verkaufen und Optionen für weitere Lesungen gibt es auch noch. Nun geht es weiter ins ehemalige Tal der Ahnungslosen, ganz tief in den Osten. (Heutzutage sollen die da unten ja einen ganz guten Empfang haben)

Dresden *Buchladen Kurt König* 24.09.12

Leider hat das mit der Mitfahrgelegenheit, die man mir organisiert hat, nicht geklappt. Ich habe da was mit der Telefonnummer verpeilt. Schade eigentlich, da es heißt der Fahrer sei ein DDR-Punk Urgestein – für eine Geschichtenerzählerin natürlich von Interesse. So schlimm ist es aber wahrscheinlich doch nicht, denn angeblich redet er sowieso nur von Knoblauch und Schallplatten.

Die Lesung soll in einem Saal im Conni stattfinden. Als ich dort ankomme stellt sich heraus, zeitgleich tritt im Keller eine *Crustband* auf. Als sie mit dem Soundcheck anfangen, erkenne ich die Herausforderung, die sich mir an diesem Abend stellt. Ich muss mit meinem Micro gegen die PA der Band anstinken. Das Kräfteverhältnis kann da gar nicht zu meinen Gunsten ausfallen.

Meine Stimmung sinkt in sich zusammen. Was ist das für ein verpeilter Laden hier?! Was für eine Desorganisation?! Eine dunkle Wolke böser Gedanken zieht sich über meinem Kopf zusammen. Dann aber entschiebe ich mich dazu runterzukommen und zu klären, dass die Lesung in diesem Gemäuer und diesen Umständen nicht stattfinden kann – von wegen Punkrock!

Also wird der winzige Infoladen hergerichtet. Es geht alles recht schnell. Sogar die Technik funktioniert gut.

Ich habe so meine Zweifel ob überhaupt Leute kommen. Bestimmt hat der Raum die optimale Größe. Tatsächlich tauchen einzelne wegen der Lesung auf. Andere sind zufällig anwesend, weil sie gerade Plenum hatten und weitere wollen noch so lange zuhören bis das Konzert losgeht. Von letzteren bleiben dann welche lieber bei der Lesung und verzichten auf das Konzert. So wechselt die

Zahl der Anwesenden zwischen 15 und 20 hin und her.

Ich entscheide mich für mein übliches Programm. Das Publikum zeigt sich gleich zu Beginn aufgeschlossen. Keine Coolness, keine Reserviertheiten. Von Anfang an Gekicher. Ich fühle mich ermutigt und laufe zu meiner Höchstform an. Schallendes Gelächter an den richtigen Stellen. Es läuft gut. In der Pause und nach der Lesung sparen die Leute nicht mit Lob und Anerkennung. Auch die Organisatoren scheinen zufrieden, sie wirken positiv überrascht. Bücher verkaufen kann ich auch noch.

Jetzt geht's erstmal wieder mit dem ICE nach Hannover.

Kiel *Hansa48* 28.09.12

Schon wieder so ein gut gepflegtes Wohnprojekt. Ist 1981 mal besetzt worden. 25 BewohnerInnen und Kids. Alter zwischen 0 und 60. Wenig Fluktuation. Einige Leute planen dort alt zu werden, heißt es. Alles sieht sehr schön und gemütlich aus. Außerdem gibt es eine Fahrrad – und eine Metallwerkstatt, eine Druckerei und einen Veranstaltungsbereich.

Wieder kommt Neid in mir auf, aber nur ganz kurz, denn dann erfahre ich, dass die einmal die Woche Plenum machen und zudem seit schon seit Urzeiten eine Regel haben, die Tierhaltung untersagt. Letzteres wurde zwar schon durch das Einschleusen von zwei Katzen untergraben, aber an unsere schwanzwedelnden Zeitgenossen ist sicher gar nicht zu denken.

Für die Lesung ist gut Werbung gemacht worden, leider kommen trotzdem nur 15 Leute. Das Publikum hört zu, nimmt Anteil und lacht auch mal. Von Temperament und Lebhaftigkeit ist die Stimmung aber nicht gerade geprägt, finde ich. Die VeranstalterInnen halten sie dagegen für sehr gut. Mehr sei in Kiel nicht drin. Mir fällt dazu die *Flensburger* Werbung mit den stoischen Zeitgenossen ein.

Nun ja – Bücher verkaufen kann ich jedenfalls nur 2.

Ich fange an mir Sorgen zu machen. Es scheint recht schwierig zu sein, die Leute dazu zu bewegen, zu einer Lesung mit einer nicht gerade prominenten Autorin zu gehen. Wie bringe ich es zu mehr Prominenz? Erstmal weitermachen.



Keine Autobahn, keine Staus, keine nervenraubende Fahrt hinterm Steuer. Lieber schön im ICE sitzen und aus dem Fenster gucken. Günstig und umweltfreundlich. Dafür heißt es aber den Hackenporsche mit den Büchern hinterherziehen und den Rucksack schleppen. Der verdammte Laptop wiegt soviel wie mein Zelt, meine Isomatte und mein Schlafsack zusammen. Das gibt Muskeln, trotz drohender Vergeistigung!

Frankfurt/Main *Mediacampus* 02.10.12

Der Campus besteht aus einem Gelände, mit mehreren kleinen Gebäuden, am Stadtrande auf einem Hügel. Dazwischen angelegt sind begrünte Flächen mit Sitzgelegenheiten. Von einem der Dächer aus hat man einen guten Blick über Frankfurt. Ein wirklich angenehmer Ort.

Heute Abend heißt es, raus aus dem Getto. Kein Autonomes Zentrum, kein winziger linker Buchladen. Ich lese zum ersten Mal vor einem Publikum, dass sich nicht aus Linken, Autonomen, Punkern und Expunkern zusammensetzt.

Ich bin hier als Autorin an die Schule eingeladen, an der schon seit Jahrzehnten alle zukünftigen Buchhändler des Landes für ein paar Wochen lang Blockunterricht erhalten. Das sind natürlich alles LiteraturliebhaberInnen. Jetzt kommt die Wahrheit ans Licht. Kann mein Buch von einem breiterem Publikum gelesen werden oder ist es nur für „Szene Leute“ geeignet?

Jutta Dittfurt ist schuld daran, dass ich mir von dem Dozenten, der mein Ansprechpartner ist, ein und die selbe Predigt 5 Mal anhören muss und zwar sehr eindringlich. Die Woche zuvor hatte man ihr wohl großzügig 90 Minuten Lesezeit zugestanden. Das ist an sich viel zu viel. Die SchülerInnen hatten den ganzen Tag schon Unterricht und können irgendwann einfach nicht mehr zuhören. Da Jutta aber ein so schwer zu bändigendes Sendungsbewusstsein hat, wurde bei ihr eine Ausnahme gemacht. Dummerweise ist dieses aber gar nicht zu bändigen. Sie hat wohl 2 Stunden im Stück gelesen. Die SchülerInnen waren völlig fertig und sind nicht auf die Idee gekommen danach auch noch das Buch zu kaufen.

Mir wurde von vorne herein nur 1 Stunde zugebilligt. Darauf habe ich auch mein Programm exakt zugeschnitten. Was nützt Sendungsbewusstsein, wenn die Sendung den Empfänger nicht erreicht. Während der Dozent mich vorstellt, werfe ich nochmal schnell einen Blick auf meinen Text. Oh Schreck – vor mir liegt das abgefuckte Berlinkapitel mit all seinen Exzessen und Abgründen!

Schnell sprinte ich nochmal ins Zimmer und hole das richtige Schriftstück. Als ich anfangen zu lesen bin ich noch ganz außer Atem, aber dann gehts.

Es sind über 30 SchülerInnen da. Sie sind sehr freundlich und offen. Ich merke, sie hören mir konzentriert zu, nehmen Anteil und finden es teilweise auch sehr lustig. Vor dem letzten Kapitel frage ich, ob sie noch können und wollen. Eifriges Kopfnicken. Am Ende stellt noch eine Schülerin eine einfache Frage, die ich schnell beantworten kann. Dann sitzen sie alle da und warten erwartungsvoll auf weitere Fragen, die ich beantworten würde, aber niemand fragt. Also lösen wir die Veranstaltung auf.

Nachdem ich noch ein paar Bücher verkauft und signiert habe, kommt doch noch was nach. Ein junger Mann will wissen, ob ich meine Ideologie inzwischen geändert habe. Im Klappentext stehe ja „...Expunkerin, Exhausbesetzerin.“ Während er fragt sitzt er da, mit einer sowohl lässigen, als auch herablassenden Körperhaltung. In seiner bemüht dreisten Art, mit der er sich auf der Bank fletzt, nimmt so viel Raum ein wie das möglich ist, mit nur zwei Armen und Beinen. Dabei sieht er aus wie einer, der gerade den Sinn und Zweck des Frauenwahlrechts in Frage stellt.

Ich ignoriere sowohl Körpersprache als auch den Begriff „Ideologie“, der mir übel aufstößt und antworte gewissenhaft. Weder sehe ich mich heute noch als Punk, noch distanzieren mich davon. Manchmal gehen ich noch auf ein Konzert.

Dann werde ich abrupt unterbrochen. Er will eigentlich nur kundtun, dass er auf lästige Mitmenschen, die schnorren und nerven, kein Bock hat. Auf Straßenpunker. Was sind das denn für Leute! Ich fange an zu erklären. Nicht jeder konnte in wohlbehüteten Verhältnissen aufwachsen, manche wurden sogar vernachlässigt oder misshandelt....Da unterbricht er mich wieder. Er ist richtig sauer. Nur weil einer geschlagen wurde, gibt ihm das nicht das Recht – IHM – dumm zu kommen.

Seine Kollegen sind unangenehm berührt. Er soll nicht unterbrechen und nicht so vorlaut sein. Außerdem gibt es jede Menge unangenehme Zeitgenossen, die auf der Straße aggressiv pöbeln und die wenigsten davon sind Punker. Klar räumt er ein. Rechte Skins findet er mitunter auch nicht so gut. Diesen Vergleich – Rechte mit Punks – finden die anderen nicht akzeptabel. Außerdem – die eine oder andere hat sehr gute Erfahrungen mit Punkern gemacht.....

Ich bleibe noch bis zum übernächsten Morgen. Der Hackenporsche ist nun um 10 Bücher leichter. Es war insgesamt sehr schön!

7 Stunden Zugfahrt

Schon seit Wochen freue ich mich auf die Reise durch Österreich. Schön im ICE sitzen und durch das Fenster verfolgen wie sich der Zug Kilometer für Kilometer durch die Alpen arbeitet. Nun bin ich enttäuscht. Wien liegt gar nicht in den Alpen. Das hätte ich wissen müssen, schließlich war ich schon mal da.

Dafür aber bekomme ich, ohne den Zug verlassen zu haben, gleich ein bisschen Folklore zu sehen. Am Bahnhof Linz steht eine Gruppe von Frauen im Dirndl. Das die hier noch so auf Tradition stehen und man so schnell auf Trachten stößt, wer hätte das gedacht? Dann fällt mir auf, sie stehen am Bahnsteig nach München – Oktoberfest?

Wien EKH 04.10.10

Ich habe ein ungutes Gefühl, was die Wiener Szene angeht, obwohl der e-mail Kontakt im Vorfeld,

mit meinem Ansprechpartner vom EKH, vorbildlich gelaufen ist. 2 Wochen vor meiner Ankunft tauchte ganz plötzlich die Option einer 2en Lesung in der Stadt auf. Eine *Pizzeria Anarchia* meldete sich bei mir. An sich spricht da nichts dagegen, wenn sich die Veranstalter mit mir UND unter sich einigen.

Ich kann das nicht beurteilen, ob es da genug Publikum für gibt, oder ob die sich gegenseitig Konkurrenz machen.

Nun, von – sich einigen – konnte da jedenfalls nicht die Rede sein, sie kommunizieren nämlich nicht miteinander. Eine e-mail kam, in der stand etwas von: Ja, nichts dagegen, wenn “die” sich auch an den Kosten beteiligen. Es gäbe da nämlich Konflikte.

Die andere Seite kam mir ein bisschen scheinheilig vor und machte auch keine Anstalten in Richtung direkte Kontaktaufnahme.

Also beschloss ich, mich diesem Minenfeld fernzuhalten und mich an die zu halten, bei denen ich sozusagen schon unter Vertrag stand, an das EKH. Nicht zu fassen, aber sogar in Hannover kursieren Gerüchte über Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Lagern Wiener Anarchisten. Wie es heißt, boykottieren sie sich teilweise gegenseitig. Für meine Lesung ist das sehr schade.

Am Bahnhof werde ich von einem sympathischen jungen Mann abgeholt, der den Hackenporsche ziehen darf. Das EKH ist kein liebevoll gepflegten Wohnprojekt. Dort wird nur das nötigste getan, so ähnlich wie bei uns. Obwohl, ein bisschen gemütlicher ist es bei uns wohl doch.

Die Lesung ist gut besucht, es sind etwa 30 Leute da, unterschiedlichen Alters. Ich bin wohl Teil einer Veranstaltungsreihe und es gibt Stammpublikum. Zuerst gibt es Essen. In der Hoffnung, dass irgendwann Ruhe einkehrt, warten wir noch ne Weile ab, bis hoffentlich alle bald mal fertig sind mit Essen. Da kann man lange warten.

Während ich lese, muss ich gegen Tellerklappern und Stühlerücken ankämpfen. Ich hab das Gefühl ein wenig aggressiv zu klingen, weil ich mich so durchsetzen muss. Nebenbei findet ein Raucherwettbewerb statt. Wer kann am schnellsten Kette rauchen. Abgesehen von all diesen Widrigkeiten habe ich ein gutes Publikum. Sie hören gut zu, usw....

„Habt ihr noch Fragen“ frage ich am Ende. „Nein – Zugabe!“ – „Gibts nich“ Dann gibt’s doch Fragen. Warum ich die Punker so schlecht mache, will eine wissen. „Wieso denn schlecht? – „Naja, in Lederjacken und Nieten verpackte Weichlinge und Schwächlinge“ – „Ich habe doch gar nichts gegen Weichlinge und Schwächlinge und manchmal muss man sich eben panzern, um sich nicht allen als Opfer zu präsentieren“ – „Ach so“

Nächste Frage. Ob ich denn irgendwann eine richtige Punkerin geworden sei. Das sei in den Kapiteln nicht richtig rübergekommen. – „Aber natürlich! Ich kann ja nicht alles vorlesen, was im Buch steht.“ Warum ich das Buch geschrieben habe. „Ich mache schon seit ein paar Jahren Lesungen in Hannover. Die sind sehr beliebt und gut besucht. Meine Fans fanden ich soll ein Buch schreiben.“

Dann wollen einige noch was wissen zum Thema Nazi-Skins und Chaostage. Ich plaudere ein wenig aus dem Nähkästchen.

Während ich Bücher verkaufe, erzählen mir noch Leute, wie gut ihnen gefallen hat. Auch, dass ich das Buch geschrieben habe, finden sie gut. Persönlich erlebte Geschichte der “Szene”, nicht einfach trocken entlang von Daten und offiziellen Ereignissen. Da kommt mehr vom Leben rüber.

Es ist schon seltsam im EKH. Viele Leute hier sind sehr nett uns auch zuvorkommend, insbesondere mein Kontaktmann, aber andere reden gar nicht mit mir. Wenn wir aneinander vorbeigehen, drehen sie sich weg, um zu verhindern, dass ich sie grüße.

Ich habe noch einen Tag in Wien. Meine Bronchen fühlen sich furchtbar an. Zu viele Kampfraucher, zu viel stinkende Großstadt. Ich will nach Usedom!

Ich bleibe aber noch einen Tag in Wien. Das heißt Donauspaziergang, Sonnenbad am Flussufer, Sahnetorteessen im Wiener Kaffeehaus. Es ist furchtbar warm.

Den letzten Morgen im EKH gehts mir richtig dreckig, ich konnte kaum schlafen wegen der Beschwerden. Ich hatte es fast vergessen. Das sind natürlich die Staubmilben! Die ganzen ollen Matratzen im Gästezimmer.

Nachtrag zu Thema *Crusties*

Seit ich das Tagebuch schreibe werde ich immer wieder gefragt: Was sind eigentlich *Crusties*? Hier rechts dürfte es sich um ein typisches *Crusti* Kunstwerk handeln, mit einem hohen Identifikationswert. Was das zu bedeuten hat? Vielleicht: Wir sind die coolsten, das verstehste eh nich! Und: Hui Buh...



Linz AZ 06.10.12

In Linz werde ich von meiner Kontaktfrau vom Bahnhof abgeholt und in ihrer gemütlichen Informatiker WG untergebracht. Nur super-schlaue und humorvolle Menschen um mich herum. Hier lässt es sich gut erholen. Leider regnet es.

Das AZ in Linz ist ein angemieteter Laden und sehr klein. An so etwas wie Konzerte ist da nicht zu denken. Es ist wohl eher das Wohnzimmer des darin befindlichen Infoladens. Es hat gerade erst aufgemacht. In Österreich ist es wohl nicht so einfach sich unabhängige und freie Räume zu erkämpfen. Außerdem zieht jeder/jede der/die was auf sich hält, nach Wien. Der Rest des Landes ist fast schon Provinz.

Zur Lesung kommen leider nur 14 Leute. Meine Kontaktfrau hat durchgesetzt, dass nicht geraucht wird. Während ich lese höre ich vom Publikum fast nichts, nur einer putzt sich die ganze Zeit die Nase. Ich bin von Hannover ja ziemlich lebhafte Reaktionen gewohnt und fühle mich daher verunsichert, wenn die Leute so still sind. Sie langweilen sich, denke ich dann. Was Linz angeht ist das aber nicht so. Es hat ihnen gut gefallen. Fast alle kommen einzeln nochmal zu mir, um mir das zu sagen und um sich zu bedanken. Und, ich sollte das Buch doch als Hörbuch veröffentlichen, weil ich so gut lese. Ich kann 6 Bücher verkaufen, bei 14 Leuten ist das viel.

Also: Linz – klein aber fein!

Salzburg Sub 08.10.12

Die Szene ist klein und hat als Treffpunkt hauptsächlich das *Sub*, das seit ca zwei Jahren besteht. Es ist ein winziger etwas rumpeliger Laden mit Küche, vielleicht 30 bis 40 qm groß und die sind auch noch zweigeteilt. Es gibt dort wöchentliche Kneipentermine. Kneipe wird Beisl genannt!

Wie ich höre ist Salzburg keine Event-verwöhnte Megacity. Man ist froh, wenn was los ist und weiß es auch zu schätzen, wenn jemand von Außerhalb vorbeikommt und was vorträgt. So jedenfalls wird es mir gegenüber dargestellt.

Die Lesung ist schon seit längerem in Veranstaltungsmagazinen angekündigt und plakatiert wurde auch. Was es aber vor allem bringt sind wohl die SMS Ketten und eine Facebook Notiz. Um 20 h sitzen gezählte 19 Leute bester Laune auf ihren Plätzen und gucken erwartungsvoll in Richtung Leseput, wo ich noch gar nicht sitze. Dann muss ich da wohl mal hingehen.

Während der Lesung sind alle ganz still. Wenn ich mich mal umschaue, sehe ich, dass alle gebannt zuhören. Es wird wieder nicht geraucht. Im Anschluss gibt es noch ein Gespräch. Jemand möchte wissen, warum ich mich als Ex Punk bezeichne.

So landen wir mit einem Sprung in meinem zukünftigen Projekt, der Aufarbeitung der Geschichte der Sprengelbesetzung aus meiner Sicht. Ich habe im Verlauf der Sprengelgeschichte „Punk“ vor allem in Zusammenhang mit ätzenden Leuten und Unannehmlichkeiten erlebt. Damals verließ mich die Motivation, mich weiterhin damit zu identifizieren. Gerade die ätzenden Leute meinen ja auch den Punk gepachtet zu haben.

Diese Art von Persönlichkeiten sind auch den Salzburgern nicht unbekannt. Auch dort hatte es mal eine Hausbesetzung gegeben. Schon bald tauchten die ersten Punker von der Sorte auf, mit der es so schwer ist auszukommen und die so gern mit ihrem Machogehabe die anderen einschüchtern.

Als dann klar war, ein Zusammenleben ist nicht möglich, wurde sich dazu entschlossen, den Punkern das Haus zu überlassen. Man hielt es für unsozial ausgerechnet denen die Bleibe zu verwehren, die wirklich keine andere Möglichkeit zum Wohnen haben. Die ganze Gesellschaft grenzt sie aus, überall werden sie vertrieben. Da wollte man nicht mitmachen.

Die Punker waren dann nicht in der Lage das Haus zu halten, d.h. zu verhandeln, sich an die Presse zu wenden usw. und so wurde gleich geräumt.

Die Diskussion wird immer engagierter. Was macht man als Anarchist in einer befreiten Gesellschaft, wenn Leute sich so konsequent destruktiv und sogar bedrohlich verhalten? Darf man sich gegen Leute, die ihr Leben lang arme Schweine waren, nicht zur Wehr setzen? Haben sie dann einen Bonus für das Schikanieren ihrer Mitmenschen?

Schließlich reden wir auch noch darüber, wie das Wohnen auf dem Sprengel heute organisiert ist. Nebenbei frage ich mich wieso wir über mein zukünftiges Buch reden und nicht über das schon fertige. Im Geiste mache ich schon Abstriche beim Verkauf.

Es kaufen aber 6 Leute ein Buch. Sie freuen sich schon richtig darauf es zu lesen, sagen sie. Alle sind unglaublich liebenswürdig und herzlich zu mir.

Ich habe zwei Optionen der Unterbringung. Eine saubere Wohnung etwas weiter weg, oder ein Messzimmer direkt am Bahnhof, wo ich schon am frühen Morgen sein muss. Ich nehme das Messzimmer. So schlimm ist es auch gar nicht. Ein schmaler Pfad führt durch die vielen Dinge direkt zu einem sauberen Bett.

Später fällt mir auf, dass es auf meiner Reise zwei mal eine Diskussion über Punker gegeben hat, die im Umgang als anstrengend empfunden werden. Einmal mit den SchülerInnen des Mediacampus in FFM und einmal mit den BesucherInnen des *Sub* in Salzburg. Beide Male gab es eine „soziale“ und eine „Hardliner“ Position. Nach meinen Erfahrungen ist das immer so, wenn

über dieses Thema geredet wird. Die SchülerInnen des Mediacampus haben wahrscheinlich eher selten Kontakt mit anstrengenden Punkern, während die Leute vom *Sub* sie zeitweilig in ihrem Umfeld wähten. Das ist sicher zu berücksichtigen.

Frankfurt *GegenbuchMasse, Cafe Exzess* 13.10.12

Wie ich erfahre, wurde die *GegenbuchMasse* vor über 10 Jahren parallel zur Frankfurter Buchmesse eingerichtet. Ziel ist es kleinen linken Verlagen, die nicht nur auf Profit aus sind, die Möglichkeit zu geben ihre Neuerscheinungen bekannt zu machen. Sie geht fast eine Woche lang, es ist jeden Abend Lesung und sie gipfelt und endet mit der langen Lesenacht am Samstag, an der mehrere Autoren ihre Bücher vorstellen.

In dieser Nacht ist auch mir ein Plätzchen eingeräumt worden und zwar genau in der Mitte des Programms. Ich muss zugeben, man meint es gut mit mir. So nämlich habe ich die Chance ein breiteres Publikum, das nicht explizit wegen mir da ist, von meiner Kunst des Schreibens und des Vorlesens zu überzeugen.

Zudem bekomme ich einen Eindruck von anderen Autoren. Ich erlebe wie sie lesen, wie sie ankommen und wie ich mich auf sie konzentrieren kann.

Das erste Buch, das vorgestellt wird, handelt von dem Leben des jüdischen Verlegers Guttentag, der während der NS Zeit nach Bolivien emigriert ist. So wie ich es verstanden habe, ist die Vorleserin nicht die Autorin, der Autor ist nicht da. Sie wirkt zunächst etwas unsicher und spricht nur manchmal richtig ins Mikrofon. Nach einer Weile entspannt sie sich und liebt auch flüssiger, so dass man mit der spannend geschriebenen Lektüre was anfangen kann. Da ich solche Bücher, Geschichte entlang von Personen der Zeit, ungemein gern lese, muss ich es mir wohl demnächst kaufen. 550 Seiten! Guttentag; Steffan Gurtner und Sabine Jorkowski; Verlag Edition AV

Der zweite Vortragende ist ein älterer Anarchist aus Lübeck, mit dem ich vorher schon gesprochen habe. Seine Leidenschaft für den geheimnisumwitterten deutschen Autor B. Traven hat ihn dazu veranlasst einen in Frankreich erschienenen Comik über ihn zu übersetzen. Zu Lebzeiten hatte jener immer zu verhindern gewusst, dass die Öffentlichkeit Kenntnis davon erhält, wer sich hinter seinen zahlreichen Synonymen verbirgt. Seit seinem Tod kann er nichts mehr dagegen tun. So erfahren wir nun – sein Leben war genauso spannend wie seine Abenteuerromane. Da Traven nicht nur Schriftsteller, sondern auch ein Sozialrevolutionär war, kann ich ihn nur allen ans Herz legen, die auf Abenteuerromane stehen.

B. Traven; Wolf-Dietrich Schramm; Avant Verlag

Der dritte Autor treibt mich aus dem Saal. Kein Kommentar!

Während ich warte, hin und herlaufe oder im Infoladen sitze, bekomme ich mit wie andere auch warten – auf Punkergeschichten. Man redet über mich, aber erkennt mich nicht. Immer wieder werde ich gefragt, ob ich schon nervös sei. Nein – es geht – eigentlich nicht. Trotzdem stört mich etwas. Über 100 zum Teil angetrunkene Leute wollen Punkergeschichten hören. Anekdoten, Zoten, Schenkelklopfer. Wahrscheinlich.

Als ich endlich am Pult sitze und der Ankündigung zuhöre, weiß ich was mich stört. Ich schmeiße in letzter Minute mein erstes Kapitel raus, *Schildkröte Heinrich und das Fahrrad*. Diese 5 Minuten Kinderelend – mein eigenes Kinderelend – kann ich heute Abend nicht ertragen!

Meine Unsicherheit vergeht schnell. Ich bin gut im Training. Das Publikum ist gleich in Stimmung. Jede noch so kleine, witzig formulierte Schlagfertigkeit, deren Zweck es ist, erlebte Situationen auf

den Punkt genau darzustellen, wird verstanden und führt zu Heiterkeitsausbrüchen. Es sind zwischen 120 und 150 Leute im Saal.

Mein Abgang wird mit tösenden Beifall begleitet. Ich habe den Raum noch nicht verlassen, da kommt schon jemand hinter mir her, der mein nächstes Buch in seinem kleinen linken Verlag veröffentlichen will. Er äußert Begeisterung über meine Sprache. Ja, ich hänge sehr an der Deutschen Sprache. Ich liebe es zu formulieren. Er erklärt mir auch noch, warum sein kleiner linker Verlag gar nicht so klein ist und auch Möglichkeiten hat. Mal sehen.

Die 10 Bücher die ich mit habe, sind in einer 1/4 Stunde verkauft. Ärgerlich. Meiner Gastgeberin hatte mir geraten die anderen 20 in der Wohnung zu lassen, da eh niemand mehr als 10 an so einem Abend verkauft. Und ich befürchtete zu selbstherrlich rüberzukommen, wenn ich sie doch alle mitnehme. Den restlichen Abend über werde ich immer wieder nach weiteren Exemplaren gefragt.

Es heißt, ich sei das Highlight des Abends. Tja, denke ich, so ist das wohl. Vielleicht schaffe ich mit der Zeit es mir einen Namen zu machen. Vielleicht sitze ich ja eines Tages bei meinen Lesereisen nicht mehr vor 15 bis 30 Leuten.

Es gefällt mir gut mit den Kleinverlegern und den anderen SchriftstellerInnen im Infoladen zu rumzusitzen. Ich höre ein bisschen was über ihre ehrenamtliche Verlagsarbeit. Über all die Manuskripte, mit denen sie dauernd überschüttet werden. Warum ich denn keinen Verlag genommen habe, der ein bisschen bundesweiter agiert, will man wissen. Wieso ich denn nicht beim Ventil Verlag gelandet sei. Da gehöre ich doch eigentlich hin, finden alle.

Der Ventil Verlag hatte es, im Gegensatz zu Rowohlt, nicht einmal nötig mir eine Absage zu schicken! Außerdem schreiben da zu 80 % Männer, hat der Dreisatz ergeben. Ich habe einige Verlage angeschrieben, keiner wollte mich. Ich habe es bei Agenturen versucht, die auch nicht.

So ein kleiner lokaler Verlag hat auch Vorteile, finde ich. Regionale Kontakte. Er ist gleich um die Ecke, man kann gut mit ihm zusammenarbeiten und er hat mein Projekt immerhin ermöglicht.

So gegen Mitternacht bekomme ich große Sehnsucht nach einem Bett. Ich muss aber wach bleiben, weil ich keinen Schlüssel für meine Unterbringung habe. Ich ahne wie grausam der nächste Tag wird und da muss ich noch in Wiesbaden lesen, das ganze Programm. Egal wann ich ins Bett gehe, ich wache immer um 7 h auf und kann dann nicht mehr schlafen. Ich erfahre erst am nächsten Tag, ich hätte nur etwas sagen müssen und ich hätte sofort gehen können. Man kennt meine Gewohnheiten nicht.

So entschieße ich mich, wenn ich schon dableiben muss, die Szenerie zu beobachten. Alle werden immer betrunkenener und rauchen Kette. Ich nerve die Raucher und reiße den ganzen Abend über das Fenster auf, um die Rauchschwaden durch nasskalte Frischluft zu ersetzen. Sie trauen sich nicht, was zu sagen.

Während ich zunächst noch mit Leuten im Raum sitze, die mir sympathisch sind, kommen später immer mehr blasierte Polit- und LiteraturkennerInnen rein. „Ein Buch über sein Werk zu verfassen ist nicht einfach. Rudi Dutschke ist ein unheimlich komplexes Thema.“ lallt eine Frau ungefähr in meinem Alter, die aussieht wie ein Ex-Antiimp. Nein, ich weiß nicht wie ein Ex-Antiimp aussieht. Ich habe Vorurteile.

Ein Typ, auch ungefähr so alt, weiß, dass es heutzutage unmöglich ist „Marx ohne die Einbeziehung von Freud zu beurteilen. Ganz unmöglich!“ Ihm gegenüber sitzt eine Studentin, lässig nach hinten gelehnt. Ihr Gesicht ist absolut makellos und mimikfrei. Sie sieht aus wie eine Porzellanpuppe. Mit gespreizten Fingern hält sie ihre Zigarette von sich ab. Ein absoluter Snob. Sie antwortet mit Akzent.

Fragmente verschiedener Theorien und Diskussionsansätze werden in den Raum geworfen. Der Marxbeurteiler ist jetzt bei Judith Butler angekommen. Er erklärt der Studentin, warum er so absolut beeindruckt ist, von ihrer Kritik an den Geschlechtern. Von der Studentin ist er auch begeistert.

Die aber möchte lieber Ex-Antiimp ärgern. „Isch bin nischt politisch korrekt – isch bin Antisemit. In Deutschland ist alles antisemitisch was man sagt!“ Es klappt. Ex-Antiimp ärgert sich: „Darüber kann ich jetzt nicht lachen! Ich bin keine Antideutsche(!), aber das ist nicht lustig!“ Es macht sie ganz fertig.

Was veranlasst so eine gelackte Tussi dazu, sich wie ein infantiler Provopunker aufzuführen? Führt die Hysterie in der Polit-Szene, um die Säuberung der Sprache von jeglicher potentieller, imaginiertes und tatsächlicher Diskriminierung, irgendwann zur Revolte? Wie lange halten wir die Hetzjagd untereinander noch aus? Wann bricht die Psyche unter der Last der permanenten Gedankenkontrolle zusammen? Die Gedanken sind *nicht* frei.

Marxbeurteiler ist am nächsten Tag auf der Buchmesse, sagt er. Er hat dort Dinge zu erledigen und will sich informieren. Er möchte die Studentin gern dort treffen – sie hat doch sicher auch dort zu tun, oder? Lächelnd hält sie sich bedeckt.

Als ich endlich im Bett liege ist es fast 4 h morgens. Der nächste Tag wird die Hölle.

Wiesbaden *Cafe Klatsch* 14.10.12

Ich habe nur kurz geschlafen. Ich fühle mich wie der Geist meiner selbst. Nur dass ein Geist keinen Körper hat und insofern auch keine körperlichen Beschwerden kennt. Ich hingegen habe Kopfschmerzen, Schwindelanfälle usw. Ich bin wirklich ein Schwächling! Andere können so etwas doch auch aushalten. Ich habe noch nicht mal getrunken oder mir sonst irgendwas reingepfiffen.

So hänge ich den ganzen Tag über im Bett rum und höre über meinen MP 3 Player Krimis. Gegen Abend muss ich noch mal für 1 1/2 Stunden fit sein und dann kann ich mich ausschlafen.

Die Szene in Wiesbaden ist so klein, dass die BetreiberInnen sich dazu entschlossen haben aus dem *Cafe Klatsch* einen schicken Laden zu machen und es gleichzeitig als Nachbarschaftscafe und Szene Treffpunkt zu betreiben. Auf diese Weise finanziert es sich und bindet sich an den Stadtteil an.

Es sind 10 bis 15 Leute wegen mir da. Bei fünfen ist nicht klar, ob sie nur zufällig gerade im Cafe sind.

Normalerweise beflügelt mich die Betonung meiner eigenen Worte immer so, dass die Lesung wie von selbst passiert. An diesem Abend ist es ein Akt der Selbstdisziplin. Irgendwas hämmert auf meinem Kopf rum und zwischendurch wird mir microsekundenlang schwarz vor Augen. Ich kämpfe. Nach all der Übung ist es trotzdem keine Routine geworden. Ich muss immer voll dabei sein. So verlese ich mich verhältnismäßig häufig.

Ich sehne mich nach der Pause. In der Pause erscheint es mir noch schwieriger durchzuhalten. Danach geht es aber. Und endlich habe ich es geschafft. Das Publikum ist zufrieden. Man hat sich gut amüsiert. Die Veranstalter haben schon vorher gedacht es wird gut, sind aber trotzdem noch positiv überrascht darüber, wie gut. Heute bin ich auch überrascht!

Ich bin herzlich eingeladen wiederzukommen. Nur eine kauft ein Buch.

Hanau *Metzgerstraße* 15.10.12

Die *Metzgerstraße* ist seit 1986 ununterbrochen besetzt. Es hat noch nie Verträge gegeben. Es finden dort Veranstaltungen und Kneipenabende statt. Es gibt regelmäßig Flüchtlings und Arbeitslosenberatung.

Zur Lesung sind zwischen 15 und 20 Leute da. 3 von ihnen sind extra vom Bauwagenplatz Frankfurt hergekommen. Obwohl ich den Tag über immer noch ein bisschen schlapp war, bin ich beim Vortragen wieder fit. *Schildkröte Heinrich und das Fahrrad* habe ich endgültig aus dem Programm geschmissen und es ist jetzt kürzer. Es läuft so gut wie fast immer.

Als ich fertig bin, merke ich, ich bin noch gar nicht so ausgepowert wie sonst. Das Publikum weigert sich die Plätze zu verlassen. Zugabe! Ich habe keine Zugabe. Ich verändere meine Kapitel immer für die Lesungen und lese deshalb nie aus dem Buch vor. Sie wollen aber Zugabe. Immerhin hat es diesmal Eintritt gekostet, denke ich. Ich muss den Leute auch was bieten.

Auf dem Computer habe ich Zugaben. Also lese ich noch 15 Minuten direkt vom Bildschirm ab. Dafür gibt es keine Projektionen dazu.

Danach habe wir alle genug. Mein Kontaktmann weiß wie die Leute bei den Veranstaltungen reagieren und zieht das Fazit, dass es ihnen richtig gefallen hat. Diesmal verkaufe ich drei Bücher.

Ich habe auf meiner Reise drei Kisten Bücher mitgeschleppt und im entscheidenden Moment nicht genug dabei gehabt. So bringe ich die Hälfte wieder mit nach Hause.

Köln AZ 31.10.12

Die erste Lesung in Köln findet im AZ statt. Ich hab nicht genau verstanden wie lange es das schon gibt, aber ich denke nicht viel länger als 2 Jahre. Es ist aus einer Besetzung hervorgegangen und hat jetzt einen Vertrag der bald ausläuft. Nach den Plänen der Stadtverwaltung soll der hässliche 70er Jahrebau wohl bald einer Grünanlage weichen.

Wie immer befürchte ich, dass kaum wer kommt. Es ist kalt im Gebäude, es gibt keine Zentralheizung und keine Öfen. Man heizt mit tragbaren Gasheizungen. Bedauerlicherweise braucht die Heizung, mit der der Raum für die Lesung erwärmt werden soll, auch noch Strom und erzeugt Kurzschlüsse. Also bleibt sie aus und es heißt frieren.

Als die ersten eintrudeln werde ich gefragt in welcher Sprache denn der Vortrag sei. Fast schon entrüstet antworte ich: „Auf Deutsch!“ – Ob es nicht vielleicht eine Möglichkeit gäbe in English? – „Was? Nein – auf keinen Fall!“ Der junge Mann, der fragt möchte gern simultan übersetzen. „Das geht nicht. Das kann man nicht übersetzen!“

Ich stelle mir vor wie ich an meiner Konzentration beeinträchtigt werde, weil dauernd wer auf

English in meinen Text dazwischen quatscht. Darauf habe ich gar kein Bock.

Ich ärgere mich. Ich kenne doch diese Autonomen! Für spezielle Kandidaten ist das doch schon Deuschtümelei, wenn eine Veranstaltung konsequent auf Deutsch stattfindet – oder Ausgrenzung.

Ich merke, ich mache einen Fehler, wenn ich mich da weiter reinsteigere. Ich darf meine schlechten Erfahrungen nicht auf Leute übertragen, von denen ich nicht weiß, was sie damit zu tun haben.

Ich muss meine Interessen sachlich vertreten und ohne Groll. Ich möchte nicht, das jemand, während ich lese quatscht und damit basta.

„Wie stellst du dir das denn vor *simultan*?“ – „Ich höre und übersetze gleichzeitig. Oder kannst du vielleicht Schwedisch?“ – „Wohl kaum. Ich denke man kann nicht gleichzeitig zuhören und reden.“ Ich höre selber, wie aggressiv ich klinge.

– „Wir versuchens und wenn es nicht geht, dann gehen wir eben wieder.“

Es ist mir eindeutig nicht geglückt meine Interessen ohne Groll zu vertreten und mein Wissen über diese Unfähigkeit erhöht ihn sogar noch.

Zur Lesung sind zwischen 15 und 20 Leute gekommen. Ich lese ein völlig anderes Programm als gewöhnlich, da ich am nächsten Tag noch einmal in Köln bin. Sonst läuft es wie meisten, nur dass alle frieren, was sicher die Stimmung drückt.

Immerhin kann ich 5 Bücher verkaufen.

Hinterher werde ich von einer jungen Frau angesprochen: „Kampf den Chauvinisten!“

Sie bezieht sich auf eine Mackergeschichte, die ich vorgelesen habe. „Ja das waren früher schlimme Verhältnisse.“ – „Früher? Immernoch! Ich bin hier manchmal so angekotzt!“

Köln King Georg 01.11.12

Das *King Georg* ist eine geschichtsträchtige Kultkneipe wie mir zu Ohren kommt und wie auch meine Internetrecherchen ergeben haben. Ihre beste Zeit muss wohl in den 70ern gewesen sein. Was es damit genau auf sich hat, konnte ich nicht mehr in Erfahrung bringen.

Meine beiden Veranstalter organisieren regelmäßig Lesungen dort, haben aber sonst mit dem Laden weniger zu tun. Sie lassen sich Neuerscheinungen von kleinen Verlagen zuschicken, lesen die Bücher abwechselnd und entscheiden dann, wen sie gern einladen wollen.

Sie sind enttäuscht vom *AZ*. Sie hätten gern gemeinsam mit dem *AZ* einen Lesetermin mit mir in Köln organisiert, was denn hieße, weniger Aufwand, das Publikum wird nicht gesplittet und es kommt mehr Stimmung auf.

Dazu sind die Autonomen aber nicht bereit und mit ihnen hatte ich zuerst eine Abmachung getroffen. Also zwei Termine.

Nach dem Soundcheck laden mich die Organisatoren zu ihrem Lieblings Italiener ein. Während wir auf unser Essen warten erzählt mir der eine, wie sehr ihm mein Buch aus dem Herzen gesprochen hat. Er hat während seiner Kindheit einen ähnlichen Irrsinn durchlebt, wie ich ihn darin beschrieben habe.

Ähnlich irrsinnig, aber anders. Er versteht auch genau was ich mit dem Titel meine. Zum Glück gab es Punk. Auch seinen großen Bruder hatte der Punk einst gerettet. Auch für ihn hätte es ohne den Punk kaum einen Ausweg aus einer schrecklichen Situation gegeben.

Mit ähnlichen Worten kündigt er mich dann auch an. „Und“, so endet er, „man kann daraus lernen (aus meinem Buch), wie man mit Schildkröten und Kindern besser nicht umgeht“.

Das ist, bei all meinen Lesungen, die bisher beste Ankündigung. Da hat mich jemand ziemlich gut verstanden.

Zu dumm, dass ich Schildkröte Heinrich für immer gestrichen habe. Gut dagegen ist, dass ich für den Abend „Die Demo“, bei der Hannovers ganze Innenstadt in Schutt gehauen wird, durch „Vorwärts mit der APPD“ ersetzt habe. Das lässt sich einem eher bürgerlichem Publikum besser vermitteln.

Es sind 20 zahlende Gäste anwesend. Was kann ich sonst über die Lesung sagen? Im großen und ganzen ist es ja meist ziemlich ähnlich. Die Leute müssen erst auftauen. Dann lachen sie häufiger mal oder zeigen sonstige Reaktionen der Anteilnahme. Sie grinsen die ganze Zeit, sind eigentlich immer konzentriert und hören zu. Zum Schluss gibt es dann Beifall und Zuspruch (außer in Potsdam).

Es kommen noch Fragen. Warum ich das Buch geschrieben habe. Warum ich nicht mehr Punk bin usw. Eine Frau will wissen: „Wie bist du denn dann von der Szene wieder losgekommen?“

– „Wie, wieder losgekommen? Wann soll das denn gewesen sein?“ – „Naja irgendwie und irgendwann musst du dich doch davon wieder befreit haben“ – „Nö, ich lebe noch immer auf dem ehemals besetztem Sprengelgelände“ – „Gibt es auf dem Sprengelgelände noch viele, die von Anfang an dabei waren?“ will jemand wissen – „Nein, nur drei“ – „Wie ist das denn, für alle die Mutter zu sein?“ – „Für alle die Mutter? Ich glaub es hackt! Ich wollte nie Kinder haben.“ – Wie ich das denn verhindern wollte. Sowas passiert doch automatisch. – „Auf solche Versuche gehe ich nicht ein und ziehe mich sowieso auch viel zurück.“

Das sind Fragen.

Leider verkaufe ich nur ein einziges Buch.

Nürnberg *Linke Buchmesse* 02-04.11.12

Leider werde ich am Freitag Nachmittag von meiner verdammten Migräne überfallen, die mich ganze 2 Monate in Ruhe gelassen hat. Ich kann die Ärzte nicht davon zu überzeugen mir ein wirksames Schmerzmittel gegen diese Heimsuchungen zu verschreiben. Der letzte hat mir Psychopharmaka dagegen verschrieben. Die nehme ich nicht.

Ich habe es bisher immer geschafft alle meine Krisen ohne solche Emotionskiller zu bewältigen, Ich will einfach nur ein Schmerzmittel!

So muss ich wohl mit Paracetamol über die Runden kommen.

Die Tischecke, die mir als Vertretung des Verlages AK Regionalgeschichte, zugewiesen wird, befindet sich im hinteren Raum zwischen lauter orthodoxen Marxisten und der PKK. Orthodox ist wahrscheinlich in Wirklichkeit nicht der richtige Ausdruck, denn an *die Schriften* von Karl Marx halten sie sich in ihren Inhalten kaum.

In diesem Raum ist weniger los als im vorderen, in dem sich außerdem einige Libertäre und Sozialrevolutionäre aufhalten.

So stehe ich da, mit 9 Büchern, davon 7 aus der Region Neustadt am Rübenberge, trostlos, gelangweilt und mit Schmerzen. Verschiedene Leute kommen vorbei, werfen einen Blick auf mich und mein Angebot.

Da kommt Mitleid auf. Ich werde umquartiert und muss mir dafür eng bemessenen Platz mit

kleinen sozialrevolutionären Verlagen teilen. Besser, bzw. sehr gut.

Am Samstag Morgen geht es mir nicht besser. Als ich die Treppe zur Buchmesse hochkomme springt mir jemand mit den Worten in den Weg: „Junge Welt – heute kostenlos!“ Ich kann mir aufgrund der Schmerzen nicht vorstellen Zeitung zu lesen und möchte sie nicht mit rumschleppen.

„Nein Danke.“ Oh was habe ich da gesagt! Nicht einmal umsonst nehme ich seine Zeitung. Bitterböse Augen funkeln mich aus dunklen Höhlen an: „Das werde ich mir merken!!!“ Wütend gestikuliert er hinter mir her. Er wird mir schon nichts tun.

Er hat es sich tatsächlich gemerkt. Immer wenn ich an ihm vorbei muss, und er hat sich sehr geschickt platziert, folgt mir sein düsterer, strafender Blick. Neben seinem Zeitungsstapel hängt ein Plakat, auf dem irgendwas mit FDJ draufsteht. Dass die sich nicht unterkriegen lassen oder so ähnlich.

Meine Güte, was gibt es nur für Menschen. Können die nicht langsam mal realisieren, dass es endgültig vorbei ist mit der Tătărä? Das sie wirklich nie wiederkommt?

In dem großem Ausstellungsraum, wo nun auch ich bin, hängt über einem Stand ein Porträt von Lenin und von einem anderen aus werden 2 Tage lang nonstop Lieder von Hannes Vader gespielt. Man kann dort eine ganze CD Box mit seinen Liedern kaufen.

Ich werde flüsternd darüber informiert, dass es auf der *linken Literaturmesse Nürnberg* eine Friedenspflicht zwischen Libertären und den autoritären Kommunisten gibt. Vor 10 Jahren soll es da so viel Streit zwischen den Fraktionen gegeben haben, dass am Ende keiner mehr konnte.

Das finde ich prinzipiell gut. Ich denke, es kommt sowieso nichts dabei herum, sich mit dem anderen Lager gegenseitig an den Kopp zu werfen, wer, wen nach der Revolution als erstes an die Wand stellt. Welche Revolution überhaupt? Lächerlich.

Aber ein bisschen lästern darf ich schon.

Meine Kopfschmerzen werden immer schlimmer. Ich will allein sein, mich zurückziehen. Ich bin aber an einem Ort der Begegnung. Leute wollen sich austauschen, sich wiedersehen, sich gegenseitig kennenlernen. Sie wollen sogar mich kennenlernen.

Einige der Verleger, die ich schon auf der Frankfurter *Gegenbuchmesse* getroffen habe, empfehlen mein Buch weiter.

Meine Kopfschmerzen schwanken. Manchmal geht es mir kurz besser. Jedes Gespräch aber, endet mit einer neuen Attacke. „Tut mir leid. Meine Kopfschmerzen, ich kann nicht mehr weiter reden.“

Schließlich muss ich mich auf ein Sofa zurückziehen und eine Stunde lang die Augen geschlossen halten. Während meiner Abwesenheit verkaufen meine Standnachbarn Bücher und Broschüren von meinem Stand. Echt nett!

Eine Stunde und 10 Minuten vor meiner Lesung pfeife ich mir noch einmal eine ordentliche Dröhnung Tabletten rein. Sie ist für 16 h angesetzt. Um kurz vor sitze ich im Raum und es sind nur 5 Leute da. Eine der VeranstalterInnen ist anwesend, um Geld einzusammeln.

Ich soll pünktlich anfangen, da sonst das ganze Programm durcheinander kommt, sagt sie. Sie glaubt nicht das noch mehr Leute kommen. Nur 5 Leute und dafür der ganze Aufwand! Was habe ich mir überhaupt dabei gedacht? Was glaube ich denn, wer ich bin? Es laufen 4 Lesungen parallel.

Ich warte bis 5 nach und los gehts. Es sind jetzt knapp 20 da. Nach ein paar weiteren Minuten sind es fast 30. Alles läuft super, dank der Pharmaindustrie macht es richtig Spaß.

Leider komme ich nicht dazu andere Veranstaltungen zu besuchen. Ab und zu muss ich auch mal am Stand anzutreffen sein, insbesondere nach meiner Buchvorstellung.

Ich muss sagen, dass mir die Atmosphäre auf der Messe gut gefällt. Ich spüre keine Hackordnung, keinen Neid und keine Konkurrenz. Eher ist man wohlwollend, begünstigt man sich gegenseitig, hat

Verständnis und findet Projekte wichtig. Es herrscht allgemeines Interesse füreinander.

Eine kleine Insel, auf der vieles publiziert wird, was zur kommerziellen Vermarktung nicht geeignet erscheint, woran die profitorientierten Großverlage kein Interesse haben. Leider sieht es so aus, als wenn diese Insel von immer nur den selben Leuten betreten wird und sie kaum gesellschaftliche Relevanz hat.

Aufarbeitung der vielen Details der NS Geschichte, Bakunin und immer wieder Bakunin, die DDR und wie sozial es da zugeht, warum Stalin nicht ganz so schlimm war, wie in den bürgerlichen Medien dargestellt. Ein Vergangenheitsforum?

Wie bewältigen wir die Gegenwart? Wo wird auf die Zuspitzung der sozialen Ungerechtigkeiten eingegangen? In der Gesellschaft in der wir jetzt leben? Ist es eine Lösung zu sagen *ich bin nicht Deutschland*, wie es viele junge Autonome tun?

Jedenfalls finde ich es angenehm, dass auf der Messe alle Altersklassen vertreten sind, sehr viele sogar um einiges älter sind als ich.

Als ich zusammenpacke, habe ich 12 von meinen Büchern verkauft, 2 weitere vom Verlag und 5 Broschüren zur Ausstellung: *Ein voller Erfolg der Luftwaffe*, zum Thema der Bombardierung von Gernika durch die Legion Condor 1937. Mehr Broschüren hatte ich nicht mit.

Bis zur Lesung in Fürth habe ich noch drei Tage Zeit. Ich mache Urlaub in der fränkischen Schweiz und folge den Pfaden der heiligen Elisabeth, die schon vor 800 Jahren einen Sinn für schöne Landschaften und herrliche Ausblicke hatte.

Fürth Infoladen Bernario 07.11.12

Oben am Infoladen *Bernario* prangen gleich zwei rote Sterne. Als ich reinkomme sieht mir ein Rotarmist, der gerade Deutschland erobert hat, von einem Plakat entgegen. Am Tisch sitzt eine Runde beim Essen. *Männergruppe*? Geht es mir durch den Kopf und ich sage es laut. „Ja, genau“, ist die belustigte Antwort darauf und dann bekomme ich auch zu Essen.

Den Desktop des Bürorechners zieren ganz groß Hammer und Sichel und noch irgendwas mit Fußball. Soso, denke ich mir dazu. Typische Antifas.

Der Infoladen Fürth organisiert Veranstaltungen zu verschiedenen Themen, unter anderem auch zu Griechenland und Syrien, hat sich aber vor allem auf Antifa spezialisiert. Man arbeitet sehr gut mit dem lokalen Fußballfanclub zusammen, der es sich zur Aufgabe gemacht hat Rassismus und Homophobie im Stadion etwas entgegen zu setzen.

Der Fc Fürth ist gerade in die erste Liga aufgestiegen, erfahre ich. Die Kids vom Fanclub sind nicht ohne Einfluss. Immerhin sind sie für die Organisation der Choreografien zuständig. Bei der Organisation von Demonstrationen und Kundgebungen gegen Rechts und Rassismus lassen sie sich vom Infoladen *Bernario* unterstützen, die bei soetwas auf mehr Erfahrung zurücksehen können.

Für die Gedenkkundgebung, an die Reichs-Pogrom-Nacht am 8. November, ist es den Fans sogar gelungen einen Fußballprofi auf das Rednerpult zu holen.

Zur Buchvorstellung kommen etwa 20 Leute. Das ist laut der Veranstalter sehr schlecht, normalerweise kommen wohl wesentlich mehr. Während ich lese habe ich die Imagination von einer Band, die wild vor einem Publikum herum hampelt, das höchstens mal mit dem großen Zeh wippt.

Ob ich denn heute noch politisch aktiv sei, kommt im Anschluss als Frage. – „Nö, eher nicht“ Au weia, jetzt bin ich untendurch. Ob mein Verlag denn wenigstens links sei, will man dann wissen.

Der Verlag rettet mein Ansehen. Ja, der Verlag beschäftigt sich mit der Aufarbeitung dunkelster Kapitel der Vergangenheit in der Region. Ach so, zufriedenes Nicken.

Schließlich verkaufe ich 5 Bücher. Das hätte ich nicht gedacht.

Hannover Pavillon 12.11.12

Allergrößte Hoffungen machte ich mir bzgl. dieses Termins im Pavillon. In meiner Vorstellung war das immer der glamouröse, krönende Abschluss der Lesereisen. Ungefähr genau so groß ist jetzt auch meine Enttäuschung.

Der Pavillon, so dachte ich, der würde es schaffen nochmal größeres Interesse bei der lokalen Presse hervorzurufen. Wenn der Pavillon mich schon einlädt, dann muss da ja was dran sein, an meiner Literatur. Darüber würden dann auch viele Leute von der Lesung erfahren, die das interessieren könnte.

Pustekuchen! Von den hannoverschen Veranstaltungsmagazinen hat noch immer keines eine Rezension veröffentlicht. Die HAZ zeigt mir konsequent die kalte Schulter. Die *Neue Presse* hat schon bei der Buchveröffentlichung ein Autorenprofil über mich gebracht und kann das nicht schon wieder tun. Pech gehabt!

So kommen zur Lesung nur ca. 20 Leute. Sicher haben die 6,- € Eintritt auch eine abschreckende Wirkung gehabt.

Die Stimmung ist nicht sehr temperamentvoll. Alle sind mucksmäuschen still. Trotzdem ist die Lesung wohl gut angekommen. Anschließend werden am Büchertisch noch 6 Bücher verkauft, was nicht wenig ist, wenn man bedenkt, dass der Großteil schon eins hatte.

Einige haben es auch schon vorher gelesen und sind ziemlich angetan davon.

28.02.13. **Offenburg Alarm**

Nun sitze ich, nach einigen Monaten ohne Lesung, mal wieder im Zug. Es geht nach Offenburg, 5,5 Std. Fahrt mit dem IC.

Mal sehen wie das wird. Meine Bronchien sind in einem extrem schlechten Zustand und seit Wochen plagt mich die Winterdepression. Zu allem Übel bin ich vorher noch auf dem Sprengelplenum gewesen. Da gehe ich sonst nie hin, aber diesmal war ich mit Protokoll schreiben dran.

Es war, als wenn sich vor meinen Augen ein Transparent entrollt hätte, mit den Worten: Ute, du hast den Absprung verpasst! Was willst du hier noch mit diesen Leuten?

Diese Leute reden die ganze Zeit nur Stuss und wenn ich was sage, was ich nur noch selten tue, dann suchen sie sich einen Satz raus, verdrehen ihn total und weisen anhand dessen nach was für ein schlechter Mensch ich bin.

Was mein zweites Projekt angeht, das Sprengelbuch, so trete ich auf der Stelle. Ich bin völlig unzufrieden mit meinen Leistungen. Kann ich überhaupt noch schreiben?

Fragt sich wie sich meine momentane Verfassung auf meine Lesungen auswirken. Schnell merke ich aber, desto weiter ich mich von Hannover entferne, um so besser fühle ich mich.

Ich bin nicht direkt in Offenburg untergebracht, sondern in Kork, in einem kleinem Dorf nebenan. Ein paar Leute haben sich hier ein Fachwerkhaus gekauft und zahlen und anstatt von Miete, den Kredit ab.

Offenburg hat nur eine sehr kleine Szene. Fast alle ziehen irgendwann nach Freiburg oder Karlsruhe, wird mir erzählt. Man findet es schade, dass die kleineren Städte und die Provinz den Rechten überlassen werden.

Ich lese im *Alarm*. Das *Alarm* befindet sich in einem Gebäude, dass sich die Anarchisten zusammen mit mehreren Künstlern und Musikern gemietet haben. Es gibt es seit 2008.

Der Raum ist keine 20 qm groß und hat noch einen winzigen Vorraum dazu.

15 Minuten nach offiziellen Beginn ist es voll. 16 Leute sind zur Lesung gekommen. Nach Meinung der Veranstalter ist das wohl sehr gut. Sogar ein freier Reporter, der für die *Badische Zeitung* schreibt, ist da. Er fotografiert und macht sich Notizen. Wenn sein Artikel drin ist, will er mir einen Link schicken.

Das Lesen fällt mir nach so langer Abstinenz leicht und macht richtig Spaß. Ich kann wieder mehr Gefallen an meinen Worten finden. Ich habe es aufgegeben zu denken, das Publikum langweilt sich, wenn ich nichts höre. Ich möchte gern mal aufsehen und den Blickkontakt suchen. Sobald ich das aber tue verliere ich die Zeile.

Nach dem letzten Kapitel stelle ich mich noch für Fragen zur Verfügung. Die meisten, die da sind, haben oder hatten mal was mit Punk zu tun. Jemand äußert sich ein wenig enttäuscht. Er hätte sich von einem Punkbuch mehr emotionale Nähe gewünscht. Ob ich mich denn von all dem schon so weit entfernt hätte. Es klingt für ihn so distanziert und sarkastisch. Ob Punk wirklich Glück für mich gewesen war.

Ja, ich denke und schreibe sarkastisch. So bin ich immer. Ich spüre immer eine Distanz zu mir und zu allen anderen. Ich denke aber trotzdem, das Buch ist insgesamt schon sehr persönlich und emotional.

Unterm Strich würd ich sagen, war Punk Glück für mich. Mir hat aber auch vieles nicht gepasst. Die verschiedenen Punkerklicken hatten untereinander oft keine gemeinsame Ebene. Es gab viel Gruppenzwang.

Ich finde es schon enttäuschend zu sehen, dass wir immer wieder das reproduzieren, was wir ablehnen, nur unter anderen Vorzeichen.

Dieses ganze Abfeiern von Selbstzerstörung finde ich auch nicht schön. Ich denke Punk geht auch ohne das. Siehe *No Means No*. Ein *No Means No* Konzert ist noch immer ein unvergleichliches Erlebnis. Die kommen nicht so kaputt rüber, obwohl die schon ziemlich alt sind.

Das gibt Zustimmung von allen Anwesenden.

Für ihn, so erzählt der Typ dann weiter, war der Punk der Befreiungsschlag in seinem Leben. Da könnte er auch für viele andere sprechen denen es genauso geht. Man konnte auf einmal alles tun, was man wollte. Z.B. in einer Band spielen, obwohl man noch gar kein Instrument beherrscht. Nicht die Perfektion, sondern das Selbermachen zählt.

Da stimme ich zu.

Die *Badische Zeitung* hatte sich bisher nicht für das *Alarm* interessiert. Der Reporter ist schon etwas älter, sogar als ich. Er war erst mit 39 Punk geworden und das hat sein Leben auf den Kopf gestellt. Er hat gleich seinen Job, den er hasste, geschmissen und sich was besseres gesucht.

Ich habe 10 Bücher mit, davon verkaufe ich 5. Guter Schnitt.

01.03.13 **Karlsruhe** *Viki*

Ich beginne den Morgen in Kork mit der Suche nach einem schönen Wanderweg. Meinen Lungen sind voller Schleim und den muss ich abhusten. Fehlanzeige. Ich bin mitten in der Pampa, in einem Dorf voller romantischer Fachwerkhäuser, aber jeder Weg hinaus endet an einem matschigem Feld. Nichts als Monokulturen, es stinkt nach Gülle.

Da lob ich mir Hannover. Dort kann ich, gleich wenn ich vor die Tür trete, stundenlang durch Parks und Leineaue spazieren.

In Karlsruhe werde ich am Bahnhof von meinem Veranstalter abgeholt. Er kommt gerade vom Bau und hat bis eben noch gearbeitet. Trotzdem will er mir unbedingt noch die Sehenswürdigkeiten der Stadt zeigen. Viele gäbe es da nicht, eigentlich nur eine.

Na gut, wenns denn sein muss. Ich bin ja auch unterwegs um was zu erleben. Die „einzige „Sehenswürdigkeit Karlsruhe“ ist ein mit Schweißbahnen bedeckter Betonsockel. Es ist, bzw. war die *Steffi*, das einstige autonome Zentrum. Dort bin ich 2002 mal gewesen, erinnere ich mich. Die Stadt hat es abreißen lassen, weil dort ganz dringend ein Parkhaus hin musste. Das wurde aber dann doch nicht gebaut.

Seit diesem Verlust steht es schlecht um Karlsruhe. Als bescheidenen Ersatz gibt es nun die *Viki*, ein kleiner anarchistisch geprägter Laden, mit T-Shirt Verkauf, Vokü und Kneipe.

Um 19:30 solls losgehen. 5 Minuten vorher bekommt mein Veranstalter kalte Füße. Bestimmt kommen nur 3 Leute zur Lesung, befürchtet er. Dann wäre der ganze Aufwand umsonst. Es ist noch von einer autonomen halben Stunde die Rede. Also gehts um 8 h los.

Damit der Abend ein richtiger Punkabend wird, wird ein Gebräu namens *Mäusepisse* angeboten. Es handelt sich dabei um ein Gemisch von Sojamilch und Korn. Ekelhaft!

Ab halb 8 strömen die Leute herein, der Hof ist voll mit Fahrrädern. Als ich anfangen, sitzen da zwischen 30 und 35 ZuhörerInnen. Jemand von einem freien Radio ist auch da und möchte mitschneiden. Ich mache ja nicht mehr so viele Lesungen wie zu Anfang und da kann es nicht schaden, meinen Radius auf diese Weise nochmal zu erweitern. Also bin ich dafür.

Im letzten Moment entschieße ich mich anstatt des Kapitels *Die Demo*, zur Abwechslung das Kapitel mit der APPD vorzulesen.

Es ist recht anstrengend zu lesen, da ich die ganze Zeit damit beschäftigt bin Hustenattacken zu vermeiden, was mir nicht immer gelingt. Das beeinträchtigt auch die Konzentration und ich verlese mich häufiger als sonst. Ich hätte gut daran getan, wie ich es früher immer gemacht habe, eine Pause einzulegen.

Das Publikum ist von der eher undisziplinierten Sorte. Einzelne gehen vor die Tür weil sie dringend Nikotin brauchen, andere müssen ständig aufs Klos und weitere klappern mit Flaschen und mit *Mäusepisse*. Kurz vor Schluss lege ich doch noch eine Pause ein.

Ein orientalisch aussehender Mann möchte im Anschluss noch diskutieren. Das will aber nur er. Also kommt er zu mir, um wenigstens mit mir zu reden. Er findet, ich bewerte in meinem Buch meinem Opa zu hart. Ich müsste mehr Verständnis für ihn aufbringen.

Verständnis für meinem Opa? Ich bin empört. Der war ein Nazi! Unverbesserlich.

Gründungsmitglied der NPD! In meinem Kopf öffnet sich eine Schublade. Jetzt kommt er mir bestimmt mit dem „Judentum“. Aber nein, das ist nicht sein Anliegen. „Alle waren damals so“, sagt er, „so war die Zeit.“ – „Nicht alle,“ sage ich, „es sind auch welche nach Spanien oder zur Resistance gegangen“ – „Das waren Ausnahmen, gute Ausnahmen. Die meisten Menschen sind aber lieber wie die meisten. Sie wollen keine Ausnahmen und Außenseiter sein. Das ist heute auch so. Heute benehmen sich die Leute auch so wie ihre Zeit es von ihnen verlangt. Heute verlangt sie

anderes von ihnen. Ich glaube es bringt nichts, andere Menschen immer so halt zu bewerten. Es ist nicht realistisch. Wir sind alle so, auch die Linken. Das ist menschlich. Darüber hätte ich gern mit allen gesprochen.“

Das ist aber diesen Abend nicht drin, wegen *Mäusepisse*.

Danach kommt ein Typ zu mir der, der wie ich eine SPD Mutter hat. Auch für sie sei es einst ein revolutionärer Akt der Befreiung gewesen in die SPD einzutreten. Auch ihr Vater war Gründungsmitglied der NPD gewesen.

Es zeigt sich, es war eine gute Entscheidung das APPD Kapitel vorzutragen. Es sind viel Fans der Partei da. Einige waren 1998 bei Wahlkampfveranstaltungen dabei und waren ganz begeistert.

Insgesamt ist die Lesung sehr gut angekommen und ich bekomme viel Lob zu hören. Ich würde so gut lesen und es wäre keine Anstrengung zuzuhören. Und das Hochdeutsch.

Hochdeutsch habe ich in der Tat die letzten 2 Tage nicht zu hören bekommen. Die Leute reden für mich kaum verständlicher als die Österreicher.

Mein Veranstalter ist bei aller bester Laune. Das es so gut läuft hatte er nicht erwartet.

Meine restlichen 5 Bücher sind schnell ausverkauft.

Am nächsten Tag bekomme ich noch eine Mail, in der unter anderem, folgendes zu lesen ist:

„die Lesung gestern war wirklich toll! Toll! toll! Wie man mit so einfacher Sprache alles wesentliche - auch interessante Nuancen - voll auf den Punkt bringen kann, ohne sich präntiös aufzuspreizen; da könnten sich andere (z.B. ich)eine dicke Scheibe von abschneiden.“

Und: "*Jeder ist sich selbst ein Würstchen.*" Theodor W. Adorno

Sonntag Morgen lese ich in der TAZ ein Interview mit dem Historiker Wolfgang Kraushaar.

Er hat über die Anfänge von „linken Terrorismus“ und Antisemitismus Ende der 60er und Anfang der 70er recherchiert und darüber ein Buch geschrieben. Unklar ist nach wie vor inwieweit die deutschen Linken selber in solche Anschläge verwickelt waren, abgesehen von einem missglücktem.

Klar ist, damals wurden Attentate von palästinensischen Gruppen auf Juden, nur weil sie Juden waren und nicht wegen dem was sie sagten oder taten, von deutschen Linken bejubelt.

Ich selbst erinnere mich gut daran, dass die Stimmung in den 80ern noch immer so war. Es gehörte zum guten Ton in der Szene gegen Israelis zu sein und den Staat Israel über die Gebühr zu verteufeln.

Mir fällt der Araber aus Karlsruhe dazu ein. Es ist immer mühsam sich mit Themen intensiv und kritisch auseinanderzusetzen. Kommt man dabei zu einem anderen Ergebnis als das Umfeld, so gibt es Ärger. Man wird schnell zum/r AußenseiterIn. Da sind die meisten doch lieber wie die meisten und quatschen alles nach.

Heute strahlen die *Antideutschen* Inhalte, die es seit Anfang der 90er gibt, bis tief in die ganze Szene hinein und nicht nur dorthin. Auch da kann man sich schnell die Zunge verbrennen.

Bielefeld 05.04.13 AJZ

Eingeladen bin ich von einer feministischen Gruppe namens *Akzent in*. Im Rahmen der Geburtstagsfeierlichkeiten, 40 Jahre AJZ, mache ich den Auftakt. *Akzent in* macht regelmäßig Veranstaltungen im AJZ.

Was sie besonders ärgert, so erfahre ich gleich als erstes, ist eine Gruppe von Metallern, die den Raum immer einen Tag vorher haben. Sie hinterlassen ihn grundsätzlich total verdreckt und die Feministinnen können dann erstmal drei Stunden putzen.

Zu dumm, denke ich, dass es ausgerechnet Frauen trifft. Die stehen dann wieder mal als Putzteufel und Sauberkeitsfanatikerinnen da.

Zum Glück geht mich das nichts an. Ich lese im Kino des AJZ und das passt mir gut. Ich finde diese Art der Raumaufteilung fördert die Konzentration auf beiden Seiten.

Gestern wurde dort schon das *Slime* Buch vorgestellt. Die Musiker waren selbst anwesend und haben die Lesung mit akustischen Instrumenten begleitet. Da wäre ich gern dabei gewesen.

Meine Bedenken, dass nach so einem Knüller zu mir keiner mehr kommt, teilt niemand. „Nö, nö. Wir haben da noch ordentlich Werbung gemacht. Es wird schon voll.“

Siehe da, als ich anfangs sitzen ca. 40 Leute ordentlich in ihren Reihen. Es entsteht relativ schnell so eine richtige Kinostimmung, wie ich sie von meinen Lesungen im *Kino im Sprengel* kenne. Das heißt, das Publikum ist voll dabei und geht richtig mit.

Nachdem ich die Hälfte gelesen habe, frage ich wie das mit Pause ist. Nein, keine Pause. Am Ende vergesse ich es noch ein Gespräch anzubieten, wie ich es in letzter Zeit immer gemacht habe. Das macht aber nichts, denn ich bin ganz schön erschöpft. Die anderen sind auch ziemlich fertig.

Eine der Veranstalterinnen hat noch eine kleine Kritik zum Verlauf. Ein Pause wäre doch nötig gewesen, findet sie, nur noch nicht so früh.

Dass ich da nicht längst selber drauf gekommen bin! Sie hat vollkommen recht. Wenn ich frage, sagen alle nein und am Ende werden sie dann doch immer unruhiger.

Ich verkaufe 6 Bücher. Bei 40 Leuten ist das nicht so viel. Es ist mir aber nicht mehr so wichtig, denn die Bücher sind eh bald ausverkauft.

Anschließend sitze ich noch mit ein paar Frauen im AJZ in der Kneipe. Eine, die wie ich im Wagen wohnt, will wissen, wie ich das schaffe, mein ganzes Leben in der selben Stadt zu bleiben. Sie kennt nur Leute, die ständig den Wohnort wechseln.

Ich weiß gar nicht was ich dazu sagen soll. Warum soll ich denn aus Hannover weg? Woanders ist es doch auch nicht besser. Ich könnte dazu ein paar lokalpatriotische Anmerkungen machen, für diesmal lasse es es aber.

Wir kommen dann ziemlich schnell auf das Thema Verantwortlichkeit in Strukturen und unerträgliche Plena.

Wie es aussieht, sehen die Probleme überall ähnlich aus. Nicht wenige Leute wohnen ab, kümmern sich um nichts und weigern sich mitunter sogar für ihren Anteil an den Kosten, die für alle anfallen, aufzukommen.

Gespräche über diese Schieflage scheinen kaum möglich, da offenbar nicht alle die gleichen Vorstellungen haben. Ist es nicht jedem/jeder ihre eigene Sache ob er/sie sich beteiligt? Diejenigen, die mehr machen als die anderen müssen das nicht tun. So wollen das ja selber so.

Und ist es nicht schäbig, sich wegen Geld so aufzuregen, es so wichtig zu nehmen? Ist es nicht jedem/jeder seine/ihre eigene Sache wofür er/sie ihr Geld ausgibt? Manche haben eben andere

Ansprüche. Und manche gehen nicht so gern zum Arbeitsamt.

Mit dieser Art der Argumentation müssen sich wohl verschiedene Projekte herumschlagen. So kommen wir dann auf das Thema Plenum. Bei dem Wort Plenum, zucken doch alle unwillkürlich zusammen, sagt die Wagenfrau. Alle nicken.

An für sich ist das Plenum dazu da, alle Angelegenheiten, die das Projekt betreffen, zu besprechen und gemeinsam darüber zu entscheiden. Leider aber wächst die Unfähigkeit zu einer Entscheidung zu kommen und das Plenum wird von den meisten wie eine Art Psychöhle wahrgenommen.

Einige müssen sich ständig aufspielen und in den Vordergrund drängen. Anstatt ein Thema sachlich anzugehen, wird polemisiert, moralisiert usw. Handfeste Kritik üben ist ein Tabu. Diskussionen werden immer wirklichkeitsfremder. Der eigene Brei wird zum Alptraum.

Ich erzähle davon, dass ich auf dem Sprengel sehr selten zum Plenum gehe. Mir geht es währenddessen und hinterher immer nur schlecht. Ich habe nicht das Gefühl, ich könnte da noch was bewirken, wieso also soll ich mir das geben?

In diesem Moment fällt mir auf, warum ich nie die Stadt wechsele. Woanders könnte ich es mir wohl kaum erlauben, fast jedes Plenum zu schwänzen. Nur bei uns, wo ich seit über 25 Jahren wohne, kann ich mir sicher sein, niemand wird mir deswegen ernsthaft auf die Pelle rücken. Nicht einmal ein schlechtes Gewissen hab ich.

Eine Frau am Tisch stellt fest, dass sich die autonome Linke zu sehr vom Rest der Menschheit abhebt. Die Inhalte werden immer weniger nachvollziehbar. Es wird sich lieber von Leuten abgegrenzt, anstatt auf sie zuzugehen. Wie will man denn so Einfluss auf gesellschaftliche Prozesse nehmen?

Nun, mir kommt das nicht so vor, als wenn das alles so neu ist. Nur die Inhalte selber wechseln von Zeit zu Zeit mal.

Bremen, 28.Juni.2013 *Golden Shop*

Ich habe Bremen und den Golden Shop um das Tagebuch geprellt. Das ist wirklich schade, denn ich hatte das Gefühl da richtig gut hinzupassen und es hat sehr gefallen. Es waren auch einige Alt – und ExpunkerInnen anwesend.

Ich hatte gerade erfahren, dass die Bücher ausverkauft sind und auch nicht mehr nachgedruckt werden. Da war bei mir erst mal die Luft raus.

Zu spät, Tagebuch schreiben, dass macht Monate später keinen Sinn.

Halle, 07.Nov.2013 *Reil78*

Am Bahnhof werde ich von einer Frau von Radio Corax, dem freiem Sender in Halle, abgeholt. Sie möchte mich zum Thema Punk interviewen um für die Veranstaltung zu werben. Ich warne sie noch. Ich bin ganz schlecht in Interviews. Total verstockt, mir fällt nichts ein, ich weiß gar nicht was Punk ist, weder für andere, noch für mich selber.

Im Studio bedrängt mich von der einen Seite das Microfon und von der anderen Seite eine Art Tresen. Die Zeit ist knapp. Ich muss gleich auf Anhieb treffsichere Kommentare abgeben.

Ohjeoje – was sag ich denn jetzt bloß?

Es ist das mit Abstand schlechteste Interview, das ich je gegeben habe. Antiwerbung. Entweder ich weigere mich in Zukunft Interviews zu geben oder ich trainiere das mal.

Die *Reil78* ist ein autonomes Zentrum, das aus einer Besetzung 2001 entstanden ist. Das Gebäude ist fast schon monumental. Heute ist sie legalisiert.

Untergebracht bin ich im Haus nebenan. Dieses ist Ende der 90er vom Vermieter günstig einer Studentengruppe überlassen worden. Seitdem ist eine Etage nach der anderen bewohnbar gemacht worden. Alles wirkt recht gut in Schuss und gepflegt.

Die Lesung ist Teil einer Veranstaltungsreihe mit dem Titel "Zum Glück gibt es Punk?! - Ambivalenzen einer Subkultur" bei der es, so wie ich es verstanden habe, darum geht zu diskutieren ob Punk nun eher ein Segen oder ein Fluch ist.

<http://www.reil78.de/news/neues0069.html>

Zur Lesung kommen etwa 35 Leute. Die ganze Zeit über ist es unglaublich unruhig. Viele kommen viel zu spät, ständig quietscht die Tür, Stühle werden gerückt, häufiges Rein und Rausrennen usw. Reaktionen dagegen, die sich auf das Gelesene beziehen, wie Lachen, Verblüffung oder Empörung, werden unterdrückt, so als wenn das die Störungen wären.

Die Geräusche der Ignoranz dominieren also. So muss ich ohne Zuspruch gegen den Lärmpegel anlesen. Übung und ein ausgeprägtes Organ helfen mir dabei. Würde ich mich auf das Publikum konzentrieren, würde ich sofort aus dem Tritt kommen.

Anschließend kommen noch ein paar Fragen. Ob ich früher denn auch „einen coolen Punknamen gehabt hätte?“ – „Nein“ – Ob es früher in den 80ern denn wirklich so hart und gewalttätig zugegangen sei? – In der Tat. Ein paar Jahre lang wurden wir massiv von Nazis gejagt und bedroht. Für die Männer war es aber auch alltäglich von sogenannten Normalo-Prolls verprügelt zu werden.

Weiter geht es noch damit wie ich die *Chaostage* fand usw. Ich erzähle noch was von den *Chaostagen* und dies und das und jenes.

Löhne 14.Nov. *Jugendzentrum Riff*

Löhne ist eine Kleinstadt mit 40 000 EinwohnerInnen in Ostwestfalen. Das Riff ist ein städtisches Jugend – und Kinderzentrum mit bezahlten SozialarbeiterInnen und einem Hausmeister. Es feiert seinen 25 jährigen Geburtstag und meine Lesung ist ein Teil der Festivitäten.

Ich freue mich darauf ausnahmsweise mal nicht in einem Szeneladen zu lesen, was ja nur selten vorkommt. Ein paar Kopien vom dem Heft *Chaostage 1983*, das ich damals zusammen mit Nagel herausgebracht habe, hängen an den Wänden und sorgen für das nötige Ambiente.

Ich werde nett und aufmerksam empfangen. Die VeranstalterInnen scheinen sich sehr auf die Lesung zu freuen, befürchten aber wenig Publikum.

Im Ort existiert nur ein Exemplar meines Buches. Es wird untereinander herumgereicht. Eine Frau hat es ihrem jugendlichem Sohn geliehen und es ist das erste Buch, das er bisher geschafft hat zu lesen. Lesen war sonst gar nicht sein Ding.

Das nehme ich als Kompliment. Mein Ziel ist es mich leicht verständlich auszudrücken, ohne dabei plump zu sein, so dass möglichst viele Leute was damit anfangen können.

Es kostet 3,- Eintritt. In der Sozialarbeit gelte der Grundsatz *was nichts kostet ist nichts wert*. Den Eindruck habe ich auch oft.

Gleich zwei Journalistinnen von verschiedenen Lokalblättern tauchen auf, um mich zu interviewen und zu fotografieren. Dieses Mal stelle ich mich beim Antworten nicht ganz so doof an wie sonst.

Es kommen etwas mehr als 20 Leute. In Dresden waren es sogar weniger. Viel Jugendliche sind nicht darunter.

Während der Lesung höre ich vom Publikum so gut wie nichts, auch keine Nebengeräusche. Die wenigen Male, die ich es wage meinen Blick vom Manuskript zu heben, blicke ich in aufmerksame Gesichter.

Einige Fragen komme am Ende. Wie ich denn den Ausstieg vom Punk geschafft hätte. – Ich bin nicht direkt ausgestiegen. Seit 1987 habe ich mich an der Besetzung des Sprengelgeländes beteiligt. Während dieser Zeit hatte ich so viel Ärger mit Punkern, dass ich selber keinen Wert mehr darauf gelegt habe einer zu sein.

Wie es denn war, in dieser Szene eine Frau zu sein, doch sicher hart. – Es ist immer hart. Woanders sieht es für Frauen nicht besser aus. In Jugend und Subkulturen ist die schlechte Behandlung von Frauen oft Kult. Heute hört man von KO Tropfen in ganz normalen Diskotheken.

Ob ich immer noch Nichtwählerin sei. – Ich zögere. Soll ich es zugeben? Leider nein. Ich stehe zwar noch zu den Argumenten von damals, gehe aber seit neuesten wählen.

Was denn aus den Punkern von damals, aus den 80ern geworden ist. – Die Sterblichkeitsrate bei Punkern ist recht hoch. Ganz schön viele sind schon tot. Die meisten sind heute ganz normal, gehn arbeiten und sind verheiratet. Manche sind auch kaputt, am Saufen oder so.

Ist es nicht schwer, wenn man mal Punker war, wieder zurück in die Gesellschaft zu kehren. – Ich glaube nicht. Einige haben auch was aus dem gemacht, was sie beim Punk gelernt haben. Sind in der Musikbranche gelandet, beim Journalismus. Oder sie haben sich Lücken gesucht, wo es auch für Punker Jobs gab, bzw. Behindertenbetreuung.

Ob ich noch immer Ratten halte. – Nie wieder! Ich hatte danach Hunde und heute habe ich Katzen. Mein Faible für Heimtiere bleibt.

Hinterher kommen noch einige zu mir um sich für meine Darstellung zu bedanken. Sicher hätte ich auch Bücher verkaufen können, wenn sie noch zu haben wären.

Meinen ehemaligen Mitbewohner erkenne ich erst gar nicht, weil seine Anwesenheit zu unwahrscheinlich ist. Er ist ein Cyber -Junkie und über das Internet auf mich gestoßen.

Wir führen noch ein Gespräch. Auf linke oder alternative Strukturen hat er gar kein Bock mehr. Das Wort *Plenum* ruft Schüttelanfälle bei ihm hervor. Lieber eine klare Hierarchie, als Psychodiskussionen, bei denen nur angeblich Gleichberechtigung existiert.

Das kann es doch auch nicht sein!

Jetzt wohnt er mit Frau und Kindern am Ende der Welt, nicht weit von Löhne und ist Hausmann. Bloß nicht so viele Menschen.

Als großer Befürworter der digitalen Revolution empfiehlt er mir das Buch als E-Book herauszugeben. Da hätte ich auch kaum Unkosten. Da muss ich mal drüber nachdenken.